

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 21

Artikel: Goethes Schweizer Reisen : zu Goethes 200. Geburtstag
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Goethes

SCHWEIZER REISEN

ZU GOETHES 200. GEBURTSTAG

Von Dr. Ernst Eschmann

Überall, wo die deutsche Sprache gesprochen wird und auch weit darüber hinaus wird am 28. August dieses Jahres von Goethe die Rede sein. Vor 200 Jahren ist er in Frankfurt geboren worden. Was er in seinem langen Leben zur Freude und zum Gewinn seines Volkes geschaffen hat, ist nicht mit wenig Worten zu sagen. Es brauchte Bände. Und Bände sind inzwischen geschrieben worden, die seinem Leben wie seiner Dichtung galten.

Auch wir Schweizer sind ihm zu immerwährendem Dank verpflichtet. Goethe ist unserm Lande hold gewesen, und er hat es zu einer Zeit kreuz und quer durchstreift, bereist und in denkwürdigen Briefen und Tagebüchern festgehalten, wie es mancher in unsern Landen noch nie getan hatte. Es war ihm gegeben, mit brennendem Interesse und offenem Herzen Landschaft und Menschen in sich aufzunehmen, und er gab sich Mühe, mit Worten und oft auch mit geübtem Stifte nachzuzeichnen, was ihm bemerkenswert erschien. So haben sich wertvolle Erinnerungen und Aufzeichnungen ergeben. Wenn man sie alle zusammennimmt, rundet sich eine lückenlose Schilderung aller drei so bedeutamen Schweizerreisen. Auch die Menschen werden mithinein verflochten, die jeder Fahrt einen besondern Stempel aufdrücken. Die erste ist ohne Lavater nicht denkbar, hat doch der leidenschaftliche Physiognom auf Goethe die stärkste Anziehungskraft ausgeübt. Auf der zweiten Reise von 1779 galt es, den Herzog Karl August in die Schweiz zu begleiten. So wurde denn in später Jahreszeit die denkwürdige Fahrt ins Wallis gemacht und noch beim schon hereinbrechenden Winter die Furka überschritten. In der dritten Reise aus dem Jahre 1797 begegnet uns Goethe als ein gewandelter Mensch. Das Italienerlebnis hat er hinter sich. Die Kunst und

Kultur der Griechen und Römer beschäftigt ihn mehr als das Christentum Lavaters. Von seinem einst so verehrten und geliebten Freunde ist er abgerückt, und Wolken haben die Beziehungen getrübt, daß sie zuletzt, zum großen Leidwesen des Zürchers wie der treuen Freundin Barbara Schultheß, ganz in die Brüche gingen.

All das hat der bekannte und verdiente Forscher Wilhelm Bode in einem trefflich dokumentierten Bande zusammengetragen: Goethes Schweizer-Reisen. Es kam ihm, wie er in einem kurzen Vorworte bemerkt, immer an „auf Wahrheit, Deutlichkeit und Anschaulichkeit“. Der Inhalt dieses Buches floß ihm zusammen aus „hundert oder zweihundert Schriften“. Und er bekennt: „Goethes Briefe und Tagebücher boten mir selbstverständlich das Beste; seine spätern Erinnerungen haben schon viel geringeren Wert.“

Vor drei Jahren hat der Zürcher Verein Gute Schriften in einem trefflichen Hefte einen Auszug aus diesem Bode'schen Buche gebracht. Es ist uns trotz aller Kürze aufschlußreich. Zeigt es uns doch, wie ein großer Dichter und Mensch unsere Heimat bereist hat, mit was für Augen er sie schaute, wie er die Berge bezwang und unwirtliche Pässe beging. Der Kulturhistoriker wird manche Einzelheit wahrnehmen, die zum Vergleich mit heute herausfordert; da und dort mag er lächelnd mit dem Kopfe nicken, und immer wieder wird er staunen, wie der einst so unerfahrene Wanderer zum geübten und leistungsfähigen Touristen wurde. Mit besonderer Freude wird auch der literarisch interessierte Kenner verfolgen, wie der stets wache dichterische Genius den Träumer überrascht und ihm Verse eingibt, die edelste Lyrik sind, wie zum Beispiel auf dem Zürichsee und beim Anblick des Staubbaches, wo die in Regenbogen erschimmernden Wasser

Sinnbild des Lebens werden. Und gelangten auch nicht alle Pläne zur Verwirklichung, wie die Bearbeitung des Tellstoffes, halfen sie mit, dem Dichterfreunde Schiller als Bausteine zu dienen, daß dieser, ohne die Schweiz betreten zu haben, uns unser vaterländisches Drama schenken konnte, wie seitdem kein fremder und kein einheimischer Künstler uns ein schöneres und zu Herzen gehenderes gewidmet hat.

Goethe hat auf seinen ausgedehnten Wanderungen unsere Heimat auf manchen Strecken und in vielen malerischen und historisch denkwürdigen Winkeln und Tälern nicht nur kennen gelernt. Er schloß sie ins Herz. Mit freudigen Gefühlen lesen wir das schöne Bekenntnis des Dichters: „Mir ist's wohl, daß ich ein Land kenne wie die Schweiz ist; nun geh mir's, wie's wolle, hab ich doch immer da einen Zufluchtsort.“

Nun nehmen wir mit Goethe an seinen drei Schweizer-Reisen Teil! Die erste fällt ins Jahr 1775. Die Anregung ging von den Grafen Stolberg aus, und Goethe leistete ihr gerne Gefolgschaft, da ihn eine Herzensangelegenheit bedrängte, die Liebe zu Lilly Schönemann. Die stärkste Anziehungskraft übte Johann Kaspar Lavater aus, der damals schon ein gefeierter Mann war. Seine physiognomischen Studien fesselten auch den jungen Dichter. Bei näherer persönlicher Bekanntschaft erwuchs zwischen den beiden eine Freundschaft, die schwärmerische Züge annahm. Sie wollten täglich, ja stündlich beisammen sein. Der Geistliche lud seinen Freund ins väterliche Haus ein, ins „Waldries“ an der Spiegelgasse. Von hier aus wurden Ausflüge und Besuche gemacht. Goethe wurde mit Barbara Schultheß im Schönenhof bekannt, der Bäbe, die auf den jungen Dichter einen starken Eindruck machte. „Eine treffliche Frau, eine herrliche Mutter.“ Am 7. Juni hatte Goethe die Schweiz betreten und „vor dem schaumstürmenden Sturze des gewaltigen Rheins“ gestanden. Nachdem Zürich besichtigt war, lockte die Umgebung, besonders der See. Fahrten auf ihm wurden unternommen. Die lieblichen Ufer und die Berge riefen. Gleich war auch ein Reiseplan entworfen. In Richterswil besuchte man Lavaters Freund, den weitbekannten Arzt Dr. Hoze.

Dann ging's nach dem Kloster Einsiedeln und durch das Tal der Alp den Mythen zu. Von der Höhe des Hafens ging's auf beschwerlichem Weg „von Klippe zu Klippe, von Platte zu Platte“ nach Schwyz hinunter. Und gleich war der Rigi der Wanderer Ziel. Man zog nach dem Klösterli, zum „Kalten Bad“ und hinauf nach dem Stafel. Aber Wolken und Nebel hüllten die Touristen ein. Nur selten öffnete der Himmel die Tore und schenkte herrliche Blicke ins Tal. Ein Nachen führte die kleine Gesellschaft Flüelen zu. Und nun ging's über Altdorf gottthardwärts. „Eine Reihe Saumrosse zog vor uns her. Wir schritten mit ihr über eine breite Schneemasse und erfuhren erst nachher, daß sie unten hohl sei. Die unten durchströmenden Wasser hatten sie nach und nach ausgehöhlt; durch die müde Sommerluft war das Gewölb innen abgeschmolzen, so daß sie nunmehr als ein breiter Brückenbogen das Hüben und Drüben natürlich zusammenhielt. Wir überzeugten uns von diesem wunderbaren Naturereignis, indem wir uns etwas oberhalb hinunter in die breitere Schlucht wagten.“ Unter „Not, Mühe und Schweiß“ ging's hinauf bis zur Teufelsbrücke, durch's Urner Loch und nach dem Urserental. Die Reisegesellschaft freute sich, endlich das Gottthard-Hospiz erreicht zu haben. Pater Lorenzo setzte sich zu den Gästen. Goethe zeichnete, und unter das Blatt schrieb er: „Scheidblick nach Italien, den 22. Juni 1775.“

Der Rückweg brachte keine Strapazen mehr. Auch diesmal berührte man Luzern nicht, sondern wandte sich Rütznacht zu und dem Zugersee. Der Albisrücken wurde überquert. „Um den ganzen See gaben sich die freundlichen Dörfer durch ihre zerstreuten Häuser gleichsam die Hände.“ Man war wieder in Zürich.

Oft und gerne dachte Goethe an die Ereignisse seiner Schweizerreise zurück. Mit Lavater blieb er eng verbunden. Und neue, gewichtige Beziehungen bahnten sich an. Besonders mit dem jungen Herzog Karl August von Weimar. Dieser lud ihn ein, in der kleinen Residenzstadt Wohnsitz zu nehmen und an den Regierungsgeschäften teilzuhaben. Freilich, die steife Hofetikette mißfiel beiden gründlich, und sie versuchten, ihr so oft als möglich zu entinnen. Als Goethe nach



JOHANN WOLFGANG VON GOETHE

vier Jahren sein Elternhaus wieder einmal besuchen wollte und zudem die Frankfurter Messe lockte, schloß sich ihm der Herzog an, und unversehens tauchte der Gedanke auf: „Wir könnten doch auch in die Schweiz reisen!“ Mit einem kleinen Troß von Leuten machte man sich auf den Weg. Goethe lag es daran, den Herzog mit Lavater bekanntzumachen und ihm ein schönes Stück des Alpenlandes zu zeigen. Sie waren etwas spät. Man stand schon im Anfang Oktober.

Doch die Wetterverhältnisse verhießen eine glückliche Expedition. In Basel wurde zuerst Schweizerboden betreten. Zu Fuß und zu Pferd schlug man die Richtung gen Bern ein. Der Jura wurde durchstreift. Von Biel aus wurde die Petersinsel besucht. Man gedachte Rousseaus, der vor vierzehn Jahren hier Zuflucht gesucht hatte. Im schlachtberühmten Murten machte man einen Halt. In Bern verweilte man nicht länger, weil sie das Oberland lockte. Zu Schiff

ging's über den Thunersee und auf einem Leiterwägelchen nach Lauterbrunnen. Der Jungfrau war man näher gerückt. Der Himmel hellte sich auf. Der Schmadribach entsprang in starkem Falle dem Gletscher. Auf der Steinbergsalp wurde ein Mahl genommen, das Bauern heraufgetragen hatten. „Wir aßen und tranken und feierten sehr lustig Saturnalien mit den Knechten und Führern. Wir waren um halb zwei auf dem Tschingelgletscher und machten Torheiten, Steine abzuwälzen.“ Von Grindelwald wählten sie den beschwerlichen Weg über die Große Scheidegg und stiegen ins Haslital nieder. „Himmlisch schön“ fand der Herzog die Reichenbachfälle und konnte sich nicht satt sehen an dem rauschenden, Tropfen sprühenden Wasser, das den Beschauer noch auf zweihundert Schritt benetzte. Und Goethe? Seine Phantasie war beschwingt. In Erinnerung von herrlich Gesehenem schrieb er die berühmt gewordenen Verse nieder:

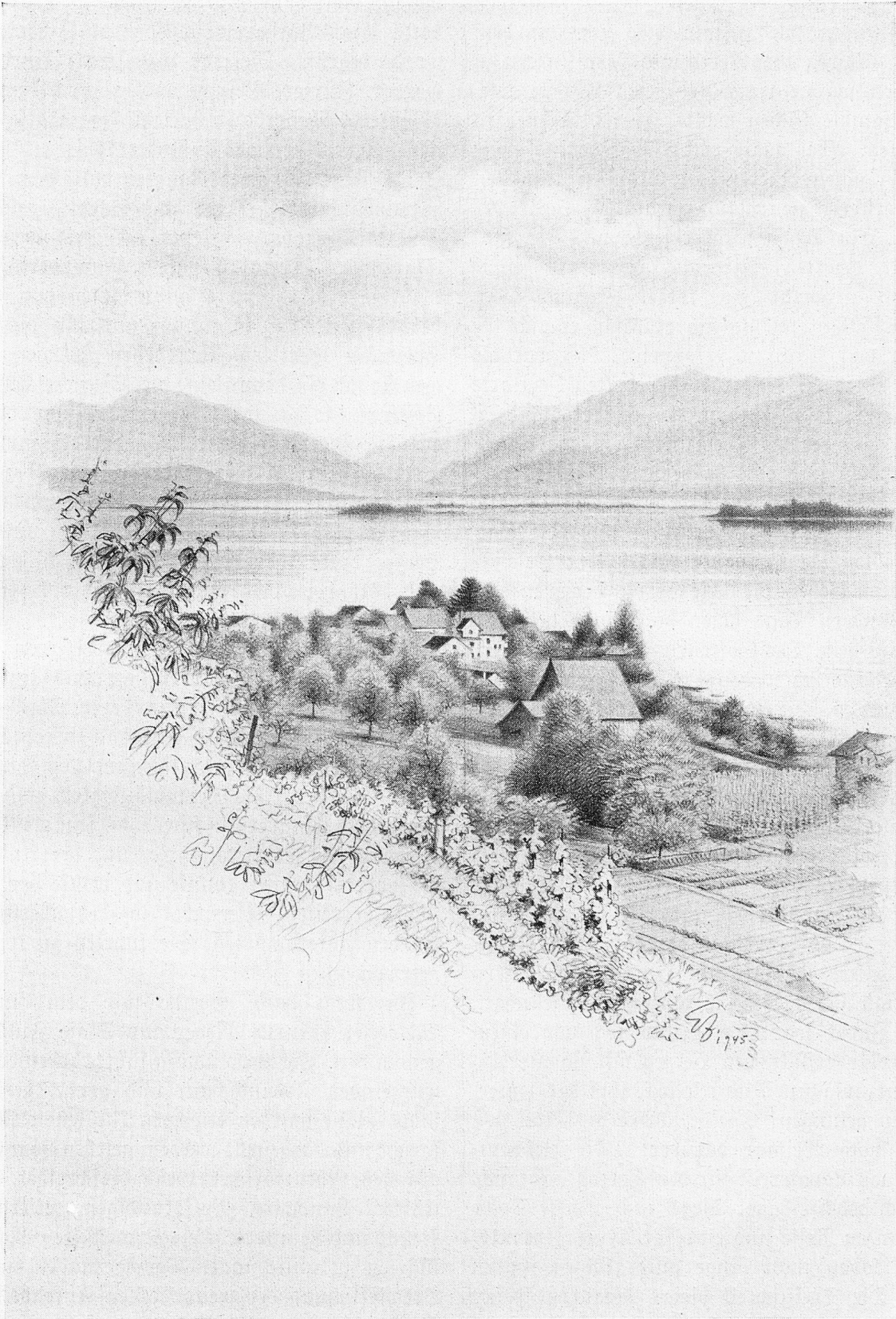
Des Menschen Seele
gleich dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
zum Himmel steigt es,
und wieder nieder
zur Erde muß es,
ewig wechselnd.

Die Stadt Bern gefiel Goethe ausgezeichnet. „Sie ist die schönste, die wir bisher gesehen haben.“ Der Zeichner und Radierer Aberli wurde besucht und im Emmental der gefeierte Bauern doktor Michael Schüppach. Goethe notierte sich: „Das gegenwärtigste Auge, das ich glaube gesehen zu haben, blau, offen, vorstehend, ohne Anstrengung beobachtend.“

Die weitere Reise führte sie ins Waadtland und nach Genf. In Bayerne wurde verweilt, in Bevey und am Schloß Chillon. Von Rolle aus wurde ein Abstecher in den hohen Jura gemacht, ins Val de Joux, nach Le Brassus. Die Dôle wurde bestiegen. „Das ganze Pays de Vaud und de Gex lag wie eine Flurkarte unter uns, alle Besitzungen mit grünen Zäunen abgegrenzt. Es sind keine Worte für die Größe und Schöne dieser Anblicks.“

Genf enttäuschte. „Auch der Herzog fand die Stadt garstig und ungleich, jedenfalls recht schmutzig. Aber die Gelehrten machten Eindruck, besonders der alte Charles Bonnet, der berühmte Naturforscher. Goethe war erstaunt, daß sein Name auch hier bekannt war. Er wurde als «l'auteur de Werther» begrüßt. Immer lauter drängte sich den Reisenden die Frage auf: war es ratsam, um diese Zeit noch einen Vorstoß in die Eisgebirge zu machen? Der Neffe Bonnets, der junge Professor Benedict de Sauffure, wurde um seinen Rat angegangen. „Oh, es hat gar kein Bedenken“, erwiderte dieser. So wandten sich die späten Reisenden ins Savonische hinein, ins berühmte Tal von Chamoni. Großen Eindruck machte das Eismeer am Montanvert. „Ich würde es eigentlich das Cristal oder den Eisstrom nennen“, meinte Goethe. „Es lag noch nicht der mindeste Schnee auf der zackigen Fläche, und die blauen Spalten glänzten gar schön hervor.“ Erhaben und gespenstig wirkten die Spiele der Wolken. „Wir stiegen immer frisch aufwärts, und bald kam uns ein Gegenwind vom Berge selbst zu Hilfe, der durch den Sattel, der zwei Gipfel verbindet, hereinstrich und den Nebel wieder ins Tal zurücktrieb. Dieser wunderbare Streit wiederholte sich öfters, und wir langten endlich glücklich auf dem Col de Balme an.“

Der Abstieg ins Rhonetal bot mancherlei Schwierigkeiten. Es begann zu schneien. Die erste Novemberwoche war schon vorüber. Ein herrliches Schauspiel bot ein Wasserfall mit dem unschönen Namen Pissevache. Die Stadt Sitten mit ihren Mauern, Türmen, Klöstern und engen Gassen mutete recht originell an. Aber man mußte Gestank, Schmutz und Ungeziefer in Kauf nehmen und ein abscheuliches Wirtshaus. Der Abstecher ins Leukerbad hätte fast verhängnisvoll werden können. Der Herzog von Weimar mit Goethe und andern Begleitern wurde von ferne als Verbrecherbande angesehen, da eine solche gesucht wurde. Der Plan bestand noch immer, über die Furka nach dem Gotthard zu ziehen. Aber, ob der Weg noch passierbar war? Schnee war in den Bergen gefallen. Man trennte sich. Während der Herzog mit Goethe und kundigen Jägern die Furka in Angriff nahm,



Ausblick vom Goethe-Bänkli in Stäfa
Bleistiftzeichnung von Eugen Zeller

wandte sich einer der Begleiter mit den Pferden und Dienern wieder talwärts, um auf dem großen Umweg über Vevey und Vern Luzern zu erreichen, wo die ganze Reisegeellschaft sich wieder zusammenfinden wollte. Es gab Schnee zu stampfen. Aber man rückte doch dem Rhonegletscher näher. Viereinhalb Stunden brauchten die unerfrockenen Wanderer auf den Sattel der Furka. Ein Schneegestöber setzte ein. Die Einsamkeit drückte. „Nirgends der Tritt eines Tieres, nirgends ein kahler Strauch oder Baum.“ Man schätzte sich glücklich, endlich die Dächer von Realp zu erkennen. „Das war die ärgste Strapaze, die ich je ausgehalten,“ erklärte der Herzog. Ein Gasthaus gab es hier nicht. So kehrte man bei den Kapuzinern ein, die Unterkunft boten und eine bescheidene Mahlzeit aus Eiern, Milch und Mehl. Die deutschen Gäste freuten sich der großen Leistung, und „die Walliser lobten die Ausdauer und seltene Geschicklichkeit im Gehen, die diese Herren bewiesen hätten“. Andern Tags schien die Sonne hell und geradezu heiß. Der Gotthard wurde bezwungen. Goethe setzte sich zu den Klosterbrüdern wie vor vier Jahren. Es war freilich nicht mehr das gleiche Haus von früher. Eine Lawine hatte das alte stark beschädigt. Nun das kühne Unternehmen der Reisenden gelungen war, rüsteten sie sich guter Dinge zum Abstieg. Nach kurzer Rast in Hospental gings über die Teufelsbrücke, nach Göschenen, Wasen bis Amsteg. Dann folgte die Fahrt auf dem Vierwaldstättersee, bis zur Tellplatte. „Es ist die schönste Landschaft, die ich gesehen hatte,“ rühmte der Herzog. In Luzern vereinigte sich wieder die ganze Reisegeellschaft.

In Zürich war Goethe nur noch von einem Hauptplan erfüllt, den Herzog mit Lavater bekanntzumachen. Und wie war ihm das Unternehmen gelungen! Goethe schrieb an Frau von Stein nach Weimar darüber: „Die Bekanntschaft von Lavater ist für den Herzog und mich, was ich gehofft habe: Siegel und oberste Spitze der ganzen Reise und eine Weide an Himmelsbrot, wovon man lange gute Folgen spüren wird. Die Trefflichkeit dieses Menschen spricht kein Mund aus.“ Es folgte noch ein Besuch beim alten Literaturpapst von Zürich, beim Professor Joh. Jakob Bodmer, der sich um die Nibelungen

wie um die Odysse so große Verdienste erworben hatte. Auch Barbara Schultzeß im Schönenhof wurde begrüßt. Sie war inzwischen Witwe geworden. Kürzere Besuche wurden noch dem berühmten Musterbauer Kleinjogg abgestattet, wie auch Doktor Hoze in Richterswil.

Die Reise von zwei Monaten hatte dem Herzog unendlich viel Neues und Schönes beschert. Am 2. Dezember verließen die Reisenden die Stadt. Der Rheinfluss wurde bewundert. Der niedrige Wasserstand erlaubte ihnen gar, nach dem Mittelfelsen zu fahren und ihn bis zur Hälfte zu erklettern. Von dessen Zweigen brachen sie sich ein paar kleine als Siegeszeichen ab. Erst am 14. Januar 1780 war Weimar wieder erreicht. Die Reise hatte ein schönes Stimmchen gekostet, aber sie war nicht zu teuer bezahlt. Goethe durfte seinem Tagebuch anvertrauen: sie war ein „Meisterstück“ eine „Epopee“, und der Herzog hatte durch seine Höflichkeit, Wißbegier und Klugheit viel Anerkennung und Sympathie geerntet.

Bis zur dritten und letzten Schweizerreise verstrichen Goethe 17 denkwürdige und entscheidende Jahre. Er wurde ein anderer. Die Natur fesselte ihn immer mehr und das griechisch-römische Altertum. Eine Entfernung von Lavater bahnte sich an. Die Leichtgläubigkeit und der Hang nach Wundern mißfiel ihm, sein geistlicher Hochmut wie die Herausforderung des Andersdenkenden. Lavater konnte und wollte den Riß nicht begreifen. Versuche zu Annäherungen wurden unternommen. Sie führten zu keinem befriedigenden Ziel.

In Rom hatte Goethe mit dem jungen Schweizer Heinrich Meher aus Stäfa Fühlung genommen. Die Verbindung führte zu einer tief wurzelnden Freundschaft, und große, gemeinsame Pläne wurden erwogen. Italien sollte erforscht und dargestellt werden, gesehen vom Geographen, Naturforscher, Geschichtsschreiber, Statistiker, Landwirt, Volkskundigen, Literaturfreund und Kunstgelehrten. Krankheiten Meyers führten zu unliebsamen Verzögerungen in der Verwirklichung der weitgesteckten Aufgabe. Im September des Jahres 1797 traf Goethe von Schaffhausen herkommend wieder in Zürich ein. Er wich Lavater aus und mietete sich für kurze

Zeit ein im Gasthof zum Schwert. Dann folgte der lange Aufenthalt bei Meyer in Stäfa. Vor zwei Jahren hatte der Stäfnerhandel im städtlichen Dorfe am See hohe Wellen geschlagen. „Goethe wandte von diesen Dingen gern die Augen ab. Er begriff oder empfand die Unhaltbarkeit der alten Zustände wohl, setzte aber auch gar kein Vertrauen in die Regierungsfähigkeit der von hitzigen Gegnern aufgeregten und zur Selbstbestimmung aufgeforderten Menge.“

Und wieder erwachte in unserm Dichter der Wunsch, die alte Schweiz noch einmal zu sehen und angenehme Erinnerungen aufzufrischen. Mit Meyer und dem Schreiber Geist betrat er am 28. September ein Schifflein und fuhr über den See nach Richterswil. Es ging hinauf nach Hütten, zur Schindellegi und nach Einsiedeln. Vom Schwyzer Hafen stiegen sie nach Schwyz hinunter. Sie waren auf dem Weg nach dem Gotthard begriffen. Vater Lorenzo vom Hospiz war noch so munter wie vor 22 Jahren. Goethe schaute mit andern Augen, und neue Dinge fesselten ihn. Im Lande Tells kam ihm der Plan, dem Helden ein episches Gedicht zu widmen. So studierte er die Dertlichkeiten, Denkweise und Sitten der Landesbewohner. Von Beckenried ging's nach Stans, über den See nach Rüschnacht und durch die Hohle Gasse. Von Zug aus wand-

ten sie sich dem Abis zu. In Gorgen ging die Fußwanderung zu Ende. Und wieder fuhren sie nach Stäfa hinüber, in Meyers Heimat. Das Reislein hatte nur 14 Tage gedauert.

Viel Merkwürdiges und Eigentümliches wurde noch notiert. Goethe interessierte sich für die am See gepflegte Spinnerei und Weberei. Er kaufte Kleiderstoffe und Tücher für seine Christiane zu Hause und gedachte bald, die Heimreise anzutreten. In Zürich wurde wieder ein Halt gemacht, vorher noch ein Abschiedsbesuch in der „Schiff“. Barbara Schultheß war glücklich, den alten Freund wiederzusehen. Lavater, der ihn im Schwert sprechen wollte, hatte ihn nicht getroffen. So schieden sie ohne Gruß und Wort. Jetzt gab es Lavater auf, den gefeierten Dichter wieder für sich zu gewinnen.

Donnerstag, den 26. Oktober, verließ Goethe Zürich. Die Richtung nach Bülach und Egglisau wurde eingeschlagen. Auf deutschem Boden berührte er Lübingen, Stuttgart, Dinkelsbühl und Nürnberg.

Barbara Schultheß träumte kummervoll dem entschwundenen Dichterfreunde nach. „Wandtest Du Dich noch um gegen unsere Gebirge, die sich Dir am letzten Tage noch so klar darstellen wollten?“

GOETHE - WORTE

Willst du dich am Ganzen erquicken, so musst du das Ganze im Kleinsten erblicken.

*

Sich mitzuteilen ist Natur; Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.

*

Willst du ins Unendliche schreiten, geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

*

Gegen grosse Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

*

Niemand ist mehr Sklave als der sich für frei hält, ohne es zu sein!

*

Toren und gescheite Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbweisen, das sind die gefährlichsten.